

Schillers Erziehungsauftrag wird bei uns verwirklicht

„Mir ekelt vor diesem tinten-
kleckenden Sæculum, wenn ich in
meinem Plutarch lese von großen
Menschen.“ Diese berühmten Ein-
gangsworte Karl Moors in Schillers
„Die Räuber“ waren nicht nur Kritik
einer lebensfremden Wissen-
schaftlichkeit, sondern vor allem
Kritik der Gesellschaft, in der ein
an Herz und Verstand begabter
Mensch seine Kenntnisse und Fähig-
keiten nicht frei entfalten konnte.
Der Erwerb von Wissen und Bildung
ist für den jungen Schiller von An-
fang an eine gesellschaftliche Erfah-
rung, er lernt beide nicht in der
Freiheit kennen, sie wurden nicht
Grundlage eigener Willensentschei-
dung und Zukunftspläne, sondern sie
waren lediglich ein Teil der Erzie-
hung zum Untertanen. In der Karls-
schule, militärisch durchorganisiert
bis ins letzte, gab es keine Bildung
zum Menschen, sondern vor allem
Drill zur Fürstenkreatur.
Ohne überzeugte Volksmassen hin-

ter sich ist auch der Stärkste macht-
los. Das fühlte niemand besser als
der Verfasser der „Räuber“, deren
Held an seiner gesellschaftlichen Iso-
lierung scheitert. Mit der Waffe sei-
ner Kunst versuchte Schiller, das im
Denken und Handeln unselbständige
deutsche Bürgertum zum klaren Ver-
ständnis seiner Lage zu zwingen,
zum Protest aufzurufen. Aber Schil-

schichte des Abfalls der Vereinigten
Niederlande“ ist die erste volkstüm-
liche und doch durchaus wissen-
schaftliche Geschichtsdarstellung in
Deutschland. „Groß und beruhigend
ist der Gedanke, daß gegen die trot-
zigen Anmaßungen der Fürsten-
gewalt endlich noch eine Hilfe vor-
handen ist, daß ihre berechnendsten
Pläne an der menschlichen Freiheit

die Regierungen von Sachsen-Wei-
mar, Gotha, Meiningen und Coburg
Schiller nach Jena berufen; sie hof-
fen, den schwindenden Ruf ihrer
Landesuniversität unter der Jugend
dadurch zu verbessern.

Seine Antrittsrede vom Mai 1789
ist unüberhörbar geprägt vom bür-
gerlichen Freiheits- und Fortschritts-
willen. So ist die Aufforderung, durch
allseitiges Wissen eine freie Persön-
lichkeit zu werden, nicht nur eine
pädagogische, sondern eine im Kern
politische Mahnung. Der zweite Teil
enthält ein Bekenntnis zur Mitver-
antwortlichkeit jedes einzelnen für
die Zukunft des Ganzen, einen
Wedruf an den getretenen deut-
schen Bürger, seine Macht kennen-
zulernen und zu erproben, um sein
Schicksal selbst zu bestimmen. Alles
das geht weit über den Rahmen
einer üblichen akademischen An-
trittsrede hinaus und ist untrennbar
verbunden mit der gesamteuropäi-
schen bürgerlichen Emanzipations-
bewegung, die wenige Wochen da-
nach mit dem Beginn der Französi-
schen Revolution ihrem Höhepunkt
zustrebt.

Schiller begriff die historische Be-
deutung dieses Ereignisses nicht, er
sah nur Greuel und Entartung auf
beiden Seiten. Seine Auffassung, daß
zunächst die Menschen verbessert
werden müssen, bevor an eine Än-
derung der gesellschaftlichen Ver-
hältnisse gedacht werden könne, ist
ein immer aktueller Gegenstand zu
kritischer Auseinandersetzung.

Alle Kritik sollte uns aber nicht
die echte Funktion übersehen lassen,
die Schillers Gedanken über die Er-
ziehung des Menschen zur Men-
schenwürdigkeit auf dem Boden un-
serer gesellschaftlichen Verhältnisse
in der Deutschen Demokratischen
Republik haben, die Schillers falsche
Staatstheorie praktisch bereits kor-
rigiert hat. Unter der Arbeiter- und
Bauern-Macht ist die recht verstan-
dene Arbeit am „Bau besserer Be-
griffe, reinerer Grundsätze und edle-
rer Sitten“ eine der Voraussetzungen,
daß alle in ihr ruhenden Mög-
lichkeiten zur harmonischen Ent-
wicklung der Kenntnisse und Fähig-
keiten des Menschen genutzt werden
können.

Schillers Arbeiten dieser Periode,
sowie die Gedichte oder theoretischen
Abhandlungen, bieten eine
Fülle von Gedanken und Problemen,
deren Reichtum sich erst in der so-
zialistischen Gesellschaft voll ent-
falten und auswirken kann. Sie alle
sprechen vom Vertrauen zu dem
Menschen und zu seiner Zukunft,
fordern die praktische Mitarbeit,
warnen vor unfruchtbarer Spekula-
tion, die nicht dem Ganzen des
Lebens dient, sondern nur sich
selbst. Im Vereinigungspunkt seiner
Ideen zeigt sich die besondere Ak-
tualität Schillers: sein Ziel ist der
ganze, allseitig ausgebildete Mensch,
der wie eine Linse die verschiedenen
in der Gesellschaft ausgebildeten
Wissenszweige in sich vereinigt. Von
ihm erwartet er die Überwindung
der verhängnisvollen Spaltung des
Volkes in widerstreitende Inter-
essengruppen und endlich das Errei-

Sonett an Friedrich Schiller

Tyrannenmacht, die du begeißelt,
war immer zum Betrug bereit:
sie hat dein Bild in Stein gemeißelt
und Ehrenhaine eingeweicht.

Ausbeuter lassen dich zitieren,
nachdem dein Erbe sie verzerrt;
sie heißen Freiheit deklamieren
und meinen Herrschaft mit dem
Schwert.

Wir warfen ab Tyrannenbürde!
Der Arbeiter und Bauern Hand
schuf unsrer Freiheit neue Würde.

Du, Genius, und deine Lieder,
ihr habt bei uns ein Vaterland!
Wir werden Menschen, werden
Brüder.

Hermann Willmann

chen der Bestimmung des Menschen-
geschlechtes, das Leben in einer
freien, vernünftigen Welt. Unter den
gesellschaftlichen Verhältnissen
einer Ausbeutergesellschaft konnten
seine Erwartungen jedoch nicht er-
füllt werden.

Weil Schiller stets Dichter und
Lehrer der Nation geblieben war,
suchte er bald den Weg in die un-
mittelbare Wirklichkeit zurück. Er
fand ihn in seinen klassischen Wer-
ken, die in realistischer Form das
Thema gestalten, das er in seiner
Abhandlung „Ueber das Erhabene“
als das eigentliche, höchste Thema
der Kunst ansah, den Kampf des
Menschen um seine Freiheit. In der
Freiheit nämlich sieht Schiller das
wesentliche Kennzeichen des Men-
schen, von ihr hängt Wert und
Würde seines Lebens ab. Hier ist das
Bleibende, immer wieder Bezwin-
gende der Persönlichkeit und des
Wirkens dieses Dichters am deut-
lichsten ausgesprochen. „Alle ande-
ren Dinge müssen, der Mensch ist
das Wesen, welches will. Eben de-
wegen ist des Menschen nichts so un-
würdig, als Gewalt zu erdulden, denn
Gewalt hebt ihn auf. Wer sie uns an-
tut, macht uns nichts Geringeres als
die Menschheit streitig, wer sie fei-
gerweise erduldet, wirft seine
Menschheit hinweg.“ Daß Schiller
diese Freiheit nicht lediglich ab-
strakter Begriff war, beweisen die
letzten Werke seiner klassischen
Schaffenszeit, die Themen behan-
deln, welche im Zeitalter der napo-
leonischen Kriege jeden Deutschen
leidenschaftlich bewegten: die Seh-
sucht nach Frieden, nach der Einheit
aller Patrioten und der nationalen
Unabhängigkeit. Gerade in der Frei-
heitsproblematik wird Schillers
Größe und Grenze deutlich, denn
letztlich muß jeder Freiheitsbegriff
abstrakte Züge behalten, der die so-
ziale Befreiung nicht als das pri-
märe Problem konzipiert.

Helmut Richter

Einen Treffpunkt Olympia
im Sportschießen veranstaltet unsere
GST-Organisation am 13. 11. 1959, 8 bis
13 Uhr, im Schützenhof. Es können die
Bedingungen für das Schießabzeichen
abgelegt werden.

Unsere Filmdiskussion

Ein Menschenschicksal mahnt uns

Er zwingt zur Erkenntnis

Wir sahen den Film „Ein Men-
schenschicksal“. Er hat uns erschüt-
tert, weil er die Auswirkungen der
faschistischen Barbarei am Schick-
sal einer sowjetischen Familie zeigt.
Er hat uns aber auch gestärkt, denn
er schildert am Beispiel eines ein-
fachen Menschen, des Ueberleben-
den dieser Familie, daß es den Fas-
chisten nicht gelingt, einen Men-
schen zu zerbrechen, der für seine
Heimat einsteht.

Wir meinen, daß alle Menschen
diesen Film sehen müssen. Er
zwingt zur Erkenntnis, daß wir alle
gegen die alten und neuen Faschis-
ten im Bonner Staat kämpfen müs-
sen, die die gleichen Verbrechen
wiederholen wollen.

Roswitha Schirmacher,
Studentin der Fakultät für
Journalistik

Grenzenlose Bewunderung

Von den Faschisten gefangen, ver-
höhnt, geschlagen und gemartert. Die
Familie durch Bomben umgekomen,
das Häuschen zerstört, den
hoffnungsvollen Sohn in den letzten
Kriegstagen verloren. Das ist zuviel
für einen Menschen. Doch Sokolow
überwindet die fürchterlichen
Schläge und baut sich mit einem
kleinen Weisenjungen das Leben
wieder auf. Welch ein starker
Mensch! Er gewinnt unsere grenzen-
lose Bewunderung, und unsere
Hochachtung wächst vor jenem
Land, in dem solche Menschen
arbeiten.

Hans Jankowski, stud. phil.

Du mußt etwas tun!

Die Aussagekraft des Films ge-
winnt vor allen Dingen durch die
hervorragende künstlerische Lei-
stung des Hauptdarstellers Bondar-
tschuk. Wenn man sieht, welche ent-
setzlichen Leiden der letzte Welt-
krieg den Menschen zugefügt hat,
wie die Menschenwürde von den
Faschisten mit Füßen getreten wird,
wie Menschenleben sinnlos vernich-
tet werden, fühlt man: Du mußt
etwas tun, daß sich dies nie mehr
wiederholt.

Inge Hausig,
Studentin am Dolmetscherinstitut

Meine Erwartungen übertroffen

Ich habe schon lange mit Span-
nung auf diesen Film gewartet,
doch meine Erwartungen wurden
bei weitem übertroffen. Der Film ist
wirklich ein Meisterwerk. Ausge-
zeichnet gefallen hat mir die künst-
lerische Leistung des Regisseurs und
Hauptdarstellers Sergej Bondar-
tschuk. Eindrucksvoll und überzeu-
gend gestaltet er den Soldaten So-
kolow, dessen Schicksal kein Einzel-
fall ist. Viele Menschen haben in den
beiden Weltkriegen ähnliches durch-
gemacht. Wenn man diese grau-
haften Erlebnisse im Film sieht,
kommt einem richtig zu Bewußt-
sein, daß man mit allen Mitteln ge-
gen einen neuen Weltkrieg kämpfen
muß.

Brigitte Poetsch,
Studentin am Dolmetscherinstitut

Wo die Mörder sitzen

War der SS-Lagerleiter des Ge-
fangenenlagers ein Mensch? Dieser
Mörder, der mit einer Handbewe-
gung über Leben oder Tod eines
Wehrlosen entscheiden konnte, ver-
dient niemals Anspruch darauf,
Mensch genannt oder so behandelt
zu werden. Allein der Gedanke ist
grausam, daß solche Verbrecher in
Westdeutschland nicht nur frei her-
umlaufen, sondern fette Posten im
Staatsapparat besetzen. Sag mir,
was mit Mördern in einem Staat ge-
schieht, und ich sage dir, wessen
Staat das ist!

Ludwig Peterhänsel, stud. phil.
Universitätszeitung, 10. 11. 59, Seite 3



lers Versuch einer Erziehung des
„dritten Standes“ zu sozialem
und nationalem Selbstbewußtsein
scheiterte; man konnte und wollte
nicht verstehen, in welchem umfas-
senden Sinne sein Theater eine mo-
ralische Anstalt war, in dem die Zu-
schauer lernen, sich zu befreien und
zur Nation zu bilden.

Es war wieder ein aktuelles und
gesellschaftliches Anliegen, das
Schiller 1788 zu neuen Studium und
ganz anderem Schreiben führte: Der
Dramatiker wurde zum Historiker.
Wiederum betritt er als Lehrer der
Nation den Kampfplatz. Die „Ge-

zuschanden werden...“ Selbstbe-
wußtsein und Einheit der Nation be-
gründeten den Sieg des Volkes im
16. Jahrhundert. Schiller fühlt, daß
es gerade daran in Deutschland
fehle — und darum achtete ich des
Versuches nicht unwert, dieses
schöne Denkmal bürgerlicher Stärke
vor der Welt aufzustellen, in der
Brust meines Lesers ein fröhliches
Gefühl seiner selbst zu erwecken und
ein neues, unverwerfliches Beispiel
zu geben. Was Menschen wagen dür-
fen für die gute Sache und ausrich-
ten mögen durch Vereinigung“. Der
Erfolg des Buches war so groß, daß

UZ im VEB Drehmaschinenwerk Leipzig

Unser Tagebuch

(2. Seite)

Unser erster Eindruck bestätigt
sich immer wieder: Viele Päden
laufen zwischen der Karl-Marx-
Universität und dem VEB Dreh-
maschinenwerk. Nicht nur Vertre-
tern der Senatskommission für die
Verbindung mit der sozialistischen
Praxis begegnet man des öfteren.

Gestern trafen wir im Speiseraum
zwei Studenten der Wifa, die hier
zusammen mit vier weiteren
Freunden zur Vorbereitung ihrer
Diplomarbeit Probleme der Norma-
larbeit untersuchten (Ernst Sperlich:
„Nur 27 Prozent TAN in
einem so hochmechanisierten Be-
trieb, das ist untragbar“). Heute
trafen wir Journalistikstudenten,
die hier mit Arbeitern über die
sozialistischen Abrüstungsvorschläge
sprachen, um die Ergebnisse ihrer
Unterhaltung dann journalistisch
zu verarbeiten; wir sahen Ober-
arzt Dr. med. dent. Krause von der
Medizinischen Fakultät und warfen
einen Blick in das Behand-
lungszimmer des Zahnarztes — je-
den Donnerstag finden hier Re-
hennuntersuchungen statt.

Aber nun zum wichtigsten Ereig-
nis dieser Woche im Betrieb. Wir
hatten ja bereits in unserem ersten
Tagebuchblatt große Erwartungen
an die Parteiversammlung des
Werkes am 3. November geknüpft.
Schon am Freitag davor veröffent-
lichte die „Betriebszeitung“ in einer
Sonderausgabe den zur Diskussion
stehenden Beschluß der Partellei-
tung über Maßnahmen zur allseiti-

gen Planerfüllung für 1959 und
den guten Plananlauf für 1960.

Bei einem Bruttoproduktions-
stand von nur 64,2 Prozent am
30. September und einem weiteren
Absinken der Produktionskurve im
Oktober ist es jetzt sieben Wochen
vor dem 24. Dezember keine
leichte Aufgabe, bis dahin den
Plan in allen Teilen zu erfüllen.
Aber der Beschluß löste viele Dis-
kussionen, löste eine große Initia-
tive unter den Arbeitern aus. Sie
erkannten in den festgelegten
Maßnahmen ihre eigenen Vor-
schläge und machten sich jetzt
noch mehr Gedanken darüber, wie
der Termin geschafft werden kann.

Die erste Antwort ließ nicht
lange auf sich warten. Wenn auch
einige Arbeiter noch resignierend
feststellten: „Der Plan muß erfüllt
werden — wie ist egal“, so bewies
der Aufruf der Brigade „Vor-
schritt“ aus der Großteilbearbei-
tung die Falschheit dieser Auffas-
sung und er deckte einige der noch
schlummern Reserven und die
Verlustquellen auf:

„Wir sind uns unserer Kraft be-
wußt und der Kraft der Arbeiter
überhaupt...“

Wir verpflichten uns, unseren
Plananteil bis zum 24. 12. 1959 auf
der Grundlage der Planaufschlüs-
selung täglich zu erfüllen.

Wir führen damit den Kampf
um die Beseitigung der Stillstands-
und Wartezeiten sowie um die
höchste Qualität unserer Arbeit.

Wir fordern von allen Brigaden
und Abteilungen, sofort in den
Leistungsvergleich zu treten.“

In der Parteiversammlung selbst
illustrierten eine Reihe Genossen,
vor allem Arbeiter, die Mängel, die
der Beschluß der Partelleitung als
Ursache für das Zurückbleiben
nennt, und sie brachten eine
Reihe von Reserven an den Tag,
die bisher durch die ungenügende
Leitungstätigkeit insbesondere der
Wirtschaftsfunktionäre nicht nutz-
bar gemacht wurden. Sie forder-
ten die Gremien der Werkleitung
unmißverständlich auf, nicht länger
die Initiative der Arbeiter zu
bremsen. Sie kritisierten anar-
chische Verhältnisse im Produk-
tionsablauf, die unverantwortliche
Arbeit von Technologen, das
schleppende oder ganz fehlende
Reagieren auf Vorschläge von Ar-
beitern, die schlechte Arbeit der
Gütekontrolle, die Ausschluß aus
Kooperationsbetrieben durchgehen
ließ, die riesigen Ueberplan-
bestände usw. Weiter forderten sie:
Planaufschlüsselung auf den Tag,
Organisierung des Leistungsver-
gleichs mit dem VEB Frks- und
Schleifmaschinen und innerhalb
des Betriebes, bessere Unterstüt-
zung der sozialistischen Brigaden
und Arbeitsgemeinschaften.

Was tun wir als Freundschafts-
partner in dieser Situation, die die
Anspannung aller Kräfte fordert?
Werden wir auch nur — wie das
der Sekretär der Stadtleitung der
SED, Genosse Hoffmann, in bezug

auf einige Wirtschaftsfunktionäre
sagte — Papierchen beschreiben
und damit unsere Pflicht als ge-
ten ansehen? Wird das nicht doch
nur eine platonische Liebe sein,
die uns verbindet? Wollen wir nur
registrieren, oder wollen wir ver-
ändern helfen?

Wäre es nicht z. B. ein lohnen-
des Objekt für die Juristen, die
Leistungs- und Lenkungsverfahren
der Betriebsleitung, die innerbe-
triebliche Demokratie kritisch zu
analysieren und exakte Vorschläge
zu unterbreiten? Sollten nicht un-
sere Industriedokumenten und Ar-
beitsökonomien helfen, ein System
sozialistischer Betriebsleitung zu
entwickeln, könnten sie nicht auch
nützliche Hilfe geben bei der Auf-
schlüsselung der Pläne und bei der
Erarbeitung von Normativen? Sol-
ten sich nicht die im Werk arbei-
tenden Studenten der Wifa Gedan-
ken machen, wie sie ihre Ergeb-
nisse schnellstens für die Praxis
nutzbar machen könnten? Warum
arbeiten bis jetzt keine Journa-
listikstudenten an der Betriebszei-
tung mit — könnten sie nicht sehr
gut mit journalistischen Mitteln
z. B. den Leistungsvergleich im
Betrieb in Gang bringen?

Und vor allem: Wir können nicht
glauben, daß alle Möglichkeiten
ausgeschöpft sind, um den Arbei-
tern immer wieder bewußt zu ma-
chen: mit eurer Arbeit, mit euren
Maschinen von Weltniveau macht
ihr Weltpolitik.

Alle Regsamkeit nützt nichts,
wenn wir nicht bestrebt sind, un-
mittelbar zu verändern, aber hier
herrscht der Eindruck, daß gegen-
wärtig der Freundschaftsvertrag
noch keinen großen praktischen
Effekt hat. Dieser Eindruck muß
baldigt verschwinden. G. Lippold